Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.



Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 3. Oktober 1883. Nr. 461.

Deutschland.

Berlin, 2. Oktober. Ueber die Skandalszenen, die dem König von Spanien in Paris bereitet wurden, schreibt das „N. Wiener Tgb." wie folgt:

Don Alfonso selbst hat sich ebenso klug, als muthig benommen. Er zeigt keine besondere Empfindlichkeit, wie peinlich ihn auch die Szenen berührt haben mögen, deren Mittelpunkt er bilden mußte, und er hat den Gedanken, sofort abzureisen, zurückgewiesen und ist entschlossen, in Paris so lange zu bleiben, als er es angekündigt hatte. Seine sofortige Abreise hätte die frondirende Bevölkerung nicht beruhigt, diese hätte vielmehr darin einen Triumph erblickt und die Stimmung wäre dann, wie das in solchen Fällen zu gehen pflegt, noch erregter geworden und hätte andere Objekte und Gelegenheiten gesucht, um immer bedenklichere Demonstrationen zu veranstalten. Damit hat möglicherweise Don Alfonso der Sache des Friedens einen wesentlichen Dienst geleistet, und wir wünschen es vom Herzen, daß das der Fall sein möge. Allein, wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die Situation zwischen Frankreich und Deutschland durch die unglücklichen Kundgebungen, die in Paris stattgefunden haben, einen kritischen Charakter angenommen hat. Wenn man in Frankreich empfindlicher geworden ist, als in irgend einer Zeit seit dem letzten Kriege, und zu frondiren beginnt, so ist andrerseits Fürst Bismarck ebenfalls unruhiger geworden, und die Maßregeln, die er zu ergreifen in der Lage ist, haben einen anderen und viel ernsteren und einschneidenderen Charakter, als Katzenmusiken und sonstige ähnliche Demonstrationen. Die französische Regierung hat sich in der Angelegenheit des spanischen Besuches mit keiner besonderen Voraussicht benommen. Sie hat vielleicht geglaubt, die Eindrücke, die Don Alfonso in Oesterreich und in Deutschland empfangen hat, durch einen besonders glänzenden Empfang desselben in Paris verwischen und den König von der Allianz mit Deutschland abziehen zu können, und sie hat darob das Nächstliegende, die Stimmung der eigenen Bevölkerung, übersehen. Was aber die Politik des Fürsten Bismarck anbelangt, so ist es schwer zu entscheiden, ob ihm diese Stimmung nicht so überaus gelegen kommt, als hätte er es auf das Hervorrufen derselben direkt abgesehen gehabt. In jedem Falle aber trägt Fürst Bismarck den Erfolg davon, daß nunmehr das monarchische Spanien eine starke Ursache hat, beim Eintritt gewisser Fälle Revanche an Frankreich zu nehmen. Die Franzosen haben alle Ursache, nunmehr auch die Befestigung der Pyrenäen-Pässe in Angriff zu nehmen, und Frankreich ist jetzt nicht von allen Seiten isolirt, nein, es ist von allen Seiten umstellt. Dieser Umstand aber ist es gerade, der die Situation zu einer fast bedenklichen macht, denn wer kann es ermessen, welcher Entschlüsse die Verzweiflung fähig ist?

— Es verlautet, daß die preußische Staatsregierung jetzt der Frage näher getreten sei, ob und wieweit die Kosten für die örtliche Polizeiverwaltung anders als bisher zu vertheilen seien. Die hierzu erforderliche Auseinanderrechnung ist indeß sehr schwierig und es läßt sich noch nicht übersehen, ob die auf die Materie bezüglichen Arbeiten und Verhandlungen schon bis zur nächsten Landtagssession beendigt werden können. Im Abgeordnetenhause ist darauf hingewiesen worden, daß unter den aus Staatsmitteln für Zwecke der örtlichen Polizeiverwaltung verwendeten 8,000,000 M. sicherlich 3 bis 4 Millionen sind, welche in der überwiegenden Mehrzahl der Kommunen von diesen selbst getragen werden. Man möge versuchen, sich mit den betreffenden Personen gütlich zu einigen, event. die Sache im Wege der Gesetzgebung ordnen. Die Regierung hat sich zu letzterem Schritte entschlossen, so daß also Verhandlungen mit den Kommunen nicht nöthig sind.

— Aus Petersburg sind zwei interessante Nachrichten eingelaufen. Graf Ignatiew soll entweder Ackerbau- oder Handelsminister werden, weil er auf beiden Gebieten sehr bewandert sei. Bisher war General Ignatiew Diplomat und Administrator; jetzt soll für ihn ein Ackerbau- oder Handelsministerium gegründet werden. Noch bemerkenswerther ist die zweite Nachricht. Die Stadtverordneten-Versammlung von Moskau hat den gemaßregelten Bürgermeister Tschitscherin einstimmig zum Ehrenbürger ernannt.

— Aus dem Entwurfe zum Aktiengesetze theilen wir noch einige weitere Bestimmungen von allgemeinerer Bedeutung mit. Die Einlagen, mit welchen ein persönlich haftender Gesellschafter sich in Gemäßheit des Artikels 174a des Gesetzentwurfs über Kommandit-Gesellschaften betheiligt hat (nach dem angezogenen wichtigen Artikel haben die persönlich haftenden Gesellschafter sich mit Einlagen zu betheiligen, welche zusammen mindestens den zehnten Theil des Gesellschaftsvermögens, einschließlich des Gesammtkapitals der Kommanditisten, darstellen), dürfen ihm weder ganz noch theilweise zurückgegeben oder erlassen werden. Er darf den Antheil, welcher ihm am Gesellschaftsvermögen auf solche Einlagen zugewiesen ist, nur an andere persönlich haftende Gesellschafter veräußern. In gleicher Weise ist, wenn er als persönlich haftender Gesellschafter ausscheidet, die Veräußerung des ihm auf solche Einlagen bei der Auseinandersetzung zufallenden Antheils bis zum Ablauf von zehn Jahren seit Eintragung des Gesellschaftsvertrages in das Handelsregister beschränkt. Während der Dauer dieser Beschränkung dürfen die Antheile nicht ausgeliefert und eine Pfändung derselben für Privatgläubiger des persönlich haftenden Gesellschafters nicht bewirkt werden. Soweit die Einlagen auf das Gesammtkapital der Kommanditisten gemacht sind, hat der Aufsichtsrath die hierfür auszustellenden Aktien, Promessen oder Interimsscheine in Verwahrung zu nehmen und mit dem Vermerk „unveräußerlich" zu versehen. Die Löschung dieses Vermerks findet durch den Aufsichtsrath nach dem Wegfall der bezeichneten Beschränkung statt. Aktien, Promessen und Interimsscheine, welche auf Inhaber lauten, auf einen geringeren Betrag als 1000 M. gestellt sind oder ausgegeben werden, bevor der Gesellschaftsvertrag in das Handelsregister eingetragen ist, sind nichtig, die Ausgeber haften den Besitzern solidarisch für allen durch die Ausgabe verursachten Schaden. Nach diesen Bestimmungen folgen die Art. 182 und 183 unwesentlich verändert.

— Vor der Strafkammer des Landgerichts in Frankfurt a. M. begannen am 1. Oktober die Verhandlungen des vielfach erwähnten Prozesses wegen widerrechtlicher Befreiung vom Militärdienst. Der Thatbestand der Anklage ist im Wesentlichen folgender: Seit mehreren Jahren haben der Oberstabsarzt a. D. Dr Liebmann aus Wiesbaden, der Agent F. W. Wolff aus Mainz, der Tanzlehrer Gärtner aus Frankfurt am Main, der Kaufmann M. L. Guggenheimer aus Frankfurt am Main und der Kaufmann M. J. Stern, ebendaselbst wohnhaft, sämmtlich mit Ausnahme des Gärtner flüchtig, in Verbindung mit verschiedenen bestochenen Militärärzten ein Geschäft daraus gemacht, militärpflichtige Personen vom Militärdienste zu befreien, und ist es ihnen gelungen, eine große Anzahl Gestellungspflichtiger bezw. deren Väter zu bestimmen, ihnen für das Versprechen der Befreiung vom Militärdienste größere Summen von mehreren Tausend Mark zu zahlen. Sie haben dann die betreffenden jungen Leute veranlaßt, sich nach denjenigen Orten, wo die bestochenen Militärärzte wohnen, oder als Mitglieder der Ersatz-Kommission thätig waren, zu vorübergehendem Aufenthalte zu begeben, sich hier zum Diensteintritt als Einjährig-Freiwillige zu melden und zur Untersuchung vor der Ober-Ersatz-Kommission zu stellen, wonach denn auch die meisten derselben dauernd für unbrauchbar erklärt oder der Ersatz-Reserve II. überwiesen worden sind. Einige Militärpflichtige sind, obwohl vollständig dienstauglich, zu Unrecht ausgemustert, oder wenn sie auch untauglich waren, doch wegen Fehler, die sie gar nicht hatten, für dauernd unbrauchbar erklärt worden, was nur dadurch möglich gewesen ist, daß die betreffenden Militärärzte pflichtwidrig ein falsches Gutachten abgaben. In einzelnen Fällen haben die Ausgemusterten auch nebenbei auf Rath der Agenten bei der Untersuchung auf Täuschung berechnete Mittel angewendet. Der Angeklagten sind acht: Landwirth Markus Reinach von Homburg, 74 Jahre, Kaufmann Isidor Nahm von Grünstadt, 25 Jahre, Kaufmann Moriz Marschütz von Gunzenhausen, 50 Jahre, und sein Sohn Kaufmann Heinrich Marschütz, 23 Jahre, Kaufmann Moses Frank, geb. 1835, und sein Sohn Joseph Frank, Kommis, 22 Jahre alt, Kaufmann Moriz Stern von hier, 51 Jahre. Ein Angeklagter Salomon Sichel ist nicht erschienen.

Von den anwesenden Angeklagten bekennt sich nur J. Nahm und auch nur theilweise für schuldig der ihm zur Last gelegten Vergehen (Betrug und Bestechung). Er gesteht zu, daß Guggenheimer ihn veranlaßt habe, sich der Militärpflicht zu entziehen durch die Mittheilung, er wisse einen Weg, wie man frei komme. G. wies den Nahm, welcher im April 1880 sich in Nassau zu stellen hatte, nachdem er früher zurückgestellt war, an Dr. Liebmann in Mainz, und begleitete ihn auch dahin. Dr. L. rieth ihm nach angestellter Untersuchung, sich eine Brille Nr. 6 zu kaufen und behufs seiner Befreiung vom Militär zu tragen. Angeklagter hat mehrere andere Fehler, einen fast ausgebildeten Plattfuß, eine Knochen-Auftreibung am Fuße, eine übergewachsene Zehe und einen Kropf. Dr. Liebmann rieth ihm, in Ems sich zu melden und diese Fehler dort anzugeben. Er meldete sich in Nassau und wurde wegen dauernder Kurzsichtigkeit für dienstuntauglich erklärt. Er zahlte an Dr. L. 2400 M. Als unvereidigter Zeuge wird aus dem Militäruntersuchungsarrest der Stabsarzt Dr Hennicke vorgeführt, welcher das ärztliche Gutachten in Nassau bei der Ausmusterung des Angeklagten abgegeben hat. Der Zeuge will von nichts wissen, weiß sich der Affaire nicht mehr zu erinnern und versichert, daß er sich habe täuschen lassen. Hierauf erfolgt das Verhör mit dem Angeklagten Reinach, der seinen Sohn frei gemacht haben soll. Er bestreitet jede Schuld. — Moses Frank und sein Sohn, der Kommis Josef Frank, welche beschuldigt sind, die Aerzte Dr. Bemmer und Dr. Hennicke bestochen zu haben, erklären, es sei ihnen von der ganzen Sache nichts bekannt. Der Kommis wurde am 30. September in Hanau ausgemustert, wo ihm Dr. Bemmer bescheinigte, daß er an wiederkehrendem Asthma leide. Es hat dann eine außertermin-liche Superrevision stattgefunden in Wiesbaden durch Dr. Hennicke, der ihm am 28. Februar 1882 ein Attest ausstellte. Verdächtigend ist der Umstand, daß in dem Kassenbuche des M. Frank am 26. September 1881 sich ein Posten unter „M. Frank" von 1500 und Anfangs März ein solcher von 1700 M. verzeichnet findet, über welche der Angeklagte keine Auskunft geben kann oder will. Ohne Vereidigung wird der 49 Jahre alte Oberstabsarzt Friedrich Wilhelm Bemmer verhört. Der Mann versichert wie Hennicke, er entsinne sich des Falls nicht. Wenn er in Hanau dem Frank die Dienstunfähigkeit bescheinigt habe wegen „wiederholten Asthmas", so habe er sich geirrt oder sei getäuscht worden, oder es sei die von ihm bescheinigte Nummer der Rekrutirungsordre (46) verwechselt worden. Dr. Hennicke giebt zu, daß er bei seinem Obergutachten hätte vorsichtiger zu Werke gehen können und sich zu stark auf die Richtigkeit des ersten Attestes verlassen habe. Man hörte nun darüber das medizinische Gutachten des Kreiswundarztes Wilbrandt und des Dr. Kranz. Es stellt sich heraus, daß der Angeklagte nicht kurzsichtig ist, eine Verwechselung der Nummer (Asthma mit Kurzsichtigkeit), wie Dr. Bemmer behauptet, also auch nicht wahrscheinlich sei. Dr. Kranz findet das Verhalten des H. nicht in der Ordnung und würde er nicht so gehandelt haben. Ein unvereidigter Zeuge, der Wehrpflichtige Joh. Arndt, welcher wegen eines ähnlichen Vergehens in Untersuchung ist und ein Geständniß abgelegt hat, verweigert die Aussage. Ein in gleicher Lage befindlicher Zeuge, Kaufmann Hermann Flesche von Neuwied, sagt dagegen aus, daß ihm der Vater A. 6000 M. vor zwei Jahren übergeben habe zur Ablieferung an einen gewissen Dickhoff, der ihm zugleich gerathen, sich in der Wiesbadener Artilleriekaserne zu stellen. Zeuge ist bereit zum Eide, wogegen Dr. Geiger protestirt, weil die Vereidigung gegen den Sinn des Gesetzes und ein Unrecht gegen den Zeugen sei. Der Gerichtshof vereidigt indessen denselben, weil er nicht in diesem Prozesse als Angeklagter betheiligt ist. (Siehe Depeschen.)

Provinzielles.

Stettin, 3 Oktober. In unserer Stadt hat sich ein Komitee gebildet, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, bei der bevorstehenden Lutherfeier das Leben und Wirken des großen Reformators durch einen Cyklus von Vorträgen den evangelischen Christen zu lebendiger Anschauung zu bringen. Es werden voraussichtlich an sechs Abenden, den 31. Oktober, 1., 2., 6., 7., 8. November, je zwei kurze Vorträge gehalten werden, in welchen theils die äußere und innere Lebensentwickelung Dr. Luthers zur Darstellung kommen, theils einzelne Gebiete seines Wirkens gezeichnet werden sollen. Da für die Vorträge hervorragende Redner gewonnen worden sind, so ist bei dem Interesse, welches die Lutherfeier im deutsch-evangelischen Volke findet, eine lebhafte Betheiligung des Publikums jedenfalls zu erwarten. Eintrittsgeld wird nicht erhoben. — Das Nähere werden wir später im Inseratentheil unseres Blattes bekannt machen.

— Der frühere Posamentier, jetzige Kolporteur Julius Richter, Vater von 7 Kindern, von denen noch 5 unversorgt sind, wollte gestern Mittag die zu seiner Wohnung führende Treppe besteigen, hierbei fiel er so unglücklich nach rückwärts die Treppe hinunter, daß der herbeigeholte Arzt nur noch den sofort eingetretenen Tod konstatiren konnte.

— Ein sehr jugendliches Pärchen ist gestern von hier ausgerückt, der 11jährige Sohn Franz der Arbeiterwittwe Schulz hat sich mit der 13jährigen Tochter Helene des Arbeiters Langkabel aus der elterlichen Wohnung Wallstraße 2 entfernt, ohne wieder zurückzukehren. Beide sind auf dem Wege nach Altdamm gesehen worden und soll die Langkabel geäußert haben, daß sie sich ertränken wollen.

— Während des Monats September gingen bei der Zentralstelle für Vereins-Armenpflege 357 Meldungen ein, davon wurden 35 Hülfesuchende mit Mittagessen, 311 mit Nachtquartier und 4 mit Brod unterstützt, 2 baten um Arbeitsnachweis und 5 Gesuche mußten abgewiesen werden. Die Einführung der Arbeitsleistung für die Unterstützten hat sich durchaus bewährt.

— Gestern Mittag fuhr ein Rollwagen vom Kohlmarkt kommend in die Schuhstraße hinein, der Hemmschuh war angebracht, doch setzte sich der Drehschemel an dem Deichselarm fest, so daß ihn die Pferde nicht mehr halten konnten und gerieth die Deichsel in das Schaufenster des Buchbindermeisters Wolber und zertrümmerte den unteren Theil des Glases.

— Bei dem Kreuzungspunkte des Königs- und des Paradeplatzes schlug heute Morgen ein Milchwagen der Randower Genossenschafts-Molkerei um, so daß sich die ganze in demselben enthaltene Milch auf die Straße ergoß; auch der Wagen erlitt einige Beschädigungen.

— Die Betriebs-Einnahme der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft beträgt

im September 1883		M. 23497.60
im September 1882		„ 21573.40
im September 1883	+	M. 1924.20
bis Ende August 1883	+	M. 1294.90
mithin bis Ende Septbr. 1883	+	M. 3219.10

Kongreß Stolze'scher Stenographen-Vereine.

Vom 27. September bis 1. Oktober fand in Berlin unter zahlreicher Betheiligung ein Kongreß von Stenographen statt, unter denen sich Stolzeaner aus fast allen größeren Städten Deutschlands und der Schweiz (auch ein Gabelsbergianer) eingefunden hatten. Am Donnerstag war eine gemeinsame Sitzung der Verbandsvertreter und der stenographischen Prüfungskommission über Systemangelegenheiten; anwesend waren 20 Vertreter.

Am Freitag tagte die Sektion für „Geschichte und Organisation", in welcher zuerst ein längerer Vortrag über „die Eintheilung des Verbandsgebietes und der Propaganda-Thätigkeit" gehalten wurde (Betheiligung 44 Personen). Gleichzeitig damit wurde ein Antrag auf Aenderung des Wahlmandats bei den Verbandsvertreter-Wahlen berathen. Folgende drei Resolutionen wurden einstimmig angenommen:

1) Der Wahlmodus der Vertreter ist in vorgeschlagener Weise zu ändern.
2) Es ist zu empfehlen, eine Dezentralisation der Verbands-Arbeiten vorzunehmen, und es ist
3) eine dahin bezügliche Statuten-Aenderung nöthig.

Darauf sprach Herr Cuno-Berlin „über die Organisation der statistischen Aufnahmen in der Stolze'schen Schule". In der Sektion für Praxis (35 Personen) wurde die Frage „Ueber die Honorirung stenographischer Arbeiten" besprochen und folgende Resolutionen angenommen:

1) Für die Honorirung stenographischer Aufnahmen und Uebertragungen von Verhandlungen gilt als Normalsatz 30 Mark pro Stunde. Bei Predigten kann derselbe auf 15—20 M. ermäßigt werden; bei schwie-

rigen Arbeiten und schleuniger Lieferung der Uebertragung tritt eine angemessene Erhöhung ein.

2) Es ist wünschenswerth, eine Vereinigung von Praktikern zu bilden, welche die Interessen der Stolze'schen Praktiker wahrzunehmen bestrebt ist.

In der darauf folgenden Plenarversammlung (50 Personen) fand eine Besprechung über „Hamburger Reformvorschläge" statt, aus welcher die Resolution hervorging: „Es ist freudig zu begrüßen, daß nach den gemachten Vorschlägen eine Einigung der Alt- und Neu-Stolzeaner möglich sein wird." Hieran schloß sich ein bis zum frühen Morgen dauernder Kommers (250 Personen).

Während Donnerstag und Freitag die Sitzungen im Klubhause Krausenstraße 10 stattfanden, wurden die Sitzungen von Sonnabend bis Montag in der „Philharmonie", Bernburgerstraße, abgehalten. Als Hauptmomente mögen nur folgende hervorgehoben werden: Herr Bäckler-Berlin: „Das Stolze'sche System im Vergleich mit seinen Konkurrenten." In diesem Vortrage wurden die Vorzüge des Stolze'schen Systems den anderen Systemen, besonders dem Gabelsberger'schen gegenüber klar gelegt. Das System Gabelsbergers sei für die Jetztzeit veraltet und bedürfe einer gründlichen Revision, die auch im nächsten Jahre schon auf einem Stenographentage Gabelsberger'scher Stenographen vorgenommen werden soll. Bedenklich sei die Wahl mancher Zeichen, das verschiedene Mittel, welches zur Vokalisation nöthig sei. Die Wortzerreißung, die unlogische Zusammenziehung bei der Schreibung zusammengesetzter Begriffswörter u. s. w.

Nachdem unter Anderm noch über das stenographische Zeitungswesen und über den gegenwärtigen Stand der Reformarbeiten in der Stenographie gesprochen worden, wurden die Sitzungen für Sonnabend geschlossen. Darauf tagte der märkische Stenographenbund. Abends fand ein Ball mit vorhergehender Theater-Vorstellung, „Stenographische Praxis", statt.

Ebenso brachte der Sonntag ein sehr reichhaltiges Programm. Nach der Eröffnungsrede des Vorsitzenden Herrn Dr. Dreinhöfer hielt Herr Regierungsrath Witte einen Vortrag über „die Stenographie im Verwaltungsdienst", in welchem er dieselbe zum Gebrauch in der Verwaltung sehr anempfahl. Nach einem Wettschreiben (36 Personen) folgte ein Vortrag „Die Stenographie und die Schule". In diesem wurde die Kurzschrift den Volksschulen als formal bildender Unterrichtsstoff sehr empfohlen, doch sei die Aufnahme in den Lehrplan jetzt kaum möglich wegen der schon großen Belastung der Schüler mit Arbeiten und Lernstoff. Hierauf wurde eine Schreibmaschine vorgeführt und erklärt. Mit diesem klavierähnlichen Instrumente könnte man bei großer Uebung vielleicht 2–3 Mal so schnell schreiben als mit der Kurrentschrift. Um circa 3 Uhr fand ein gemeinschaftliches Festdiner statt. Der Montag beschäftigte nur noch die Verbandsvertreter und die Prüfungskommission.

Der Hund als größte Parasiten-Herberge.

Von

Professor Dr. H. Landois in Münster.

Man ist so sehr daran gewöhnt, den Hund als den getreuesten Freund und gemüthlichsten Hausgenossen anzusehen, daß man ganz und gar vergißt, daß derselbe zu den gefährlichsten Feinden gehört, welche der Mensch überhaupt besitzt, und der um so gefährlicher wird, als er mit uns unter einem Dache lebt und leider häufig genug Tisch und Bett zu theilen pflegt.

Aeußerlich und innerlich ist der Hund eine sehr gefährliche Herberge von allerhand Parasiten, welche gelegentlich dieses Wirthshaus verlassen und auf den Menschen übersiedeln. Nur der Vollständigkeit wegen erwähnen wir hier des Hundeflohes, welcher oft in Menge auf der Haut des Hundes schmarotzt. Er bildet von den gegen 40 bekannten eine Spezies für sich, gekennzeichnet durch den Zackenkamm seiner Bruftringel, der ihm auch den Namen Hunde-Kammfloh gegeben hat.

Der Hundefloh, welcher auch den Menschen arg belästigen kann, gehört zwar nicht zu den gefährlichen Gästen des Hundewirthes, aber doch jedenfalls nicht zu den erwünschten. Wie ein Maulwurf gräbt sich die Krätzmilbe des Hundes Gänge unter die Haut des Wirthes und erzeugt hierdurch den Räudeausschlag. Auch diese Milbe kann auf den Menschen übergehen und einen ähnlichen Krätzeausschlag bewirken. Besonders sind Damen und Kinder mit ihrer zarteren Haut für diese Milben und den durch sie hervorgerufenen Krätzeausschlag empfänglich. In den Talgdrüsen des Hundes lebt eine noch viel kleinere, lang gestreckte Milbe, die Balgmilbe des Hundes. Sie verursacht am Kopf, Brust und am Kreuz des Hundes rothe Flecken, welche bald mit zahlreichen kleinen Geschwüren sich bedecken. Kratzen und Scheuern vergrößern den Ausschlag, der dann einen widerlich süßen Geruch verbreitet. Auch diese Milbe geht gern auf Menschen über, und mancher Nimrod mit rother eitriger Kupfernase führt diese Gesichtszierde gewiß eher auf seine Schnapsflasche als auf seinen lieben Jagdgenossen zurück. Wir haben bereits in einem früheren Vortrage darauf aufmerksam gemacht, daß der Kopfgrind der Kinder durch einen mikroskopisch kleinen Pilz, den Favuspilz, verursacht werde. Dicke, wachsgelbe Krusten und Borken, getrocknetem Brodteig nicht unähnlich, bedecken den Kopf und verbreiten einen höchst widerlichen Geruch. Dieser Pilz lebt auf Hausmäusen, Hauskatzen und Haushunden und siedelt gern auf Menschen über. Also Grund genug, um sich von diesen Wirthen möglichst fern zu halten. Zunächst verwandt mit obigem Pilz ist die sogenannte Borkenflechte, auch ein Pilz, welcher seine Keimkörner in die Haare sendet. Er bewirkt das Ausfallen der Haare und erzeugt in der Umgebung einen räudeartigen Ausschlag; Haupt- und Barthaar fallen diesem wuchernden Pilze nicht selten zum Opfer.

Während die vorhin genannten Schmarotzer des Hundes nur höchst unangenehm für den Menschen werden, giebt es doch auch eine ganze Reihe anderer, welche geradezu das Leben des Menschen bedrohen. Zu diesen gehört zunächst ein außerordentlich kleines Bandwürmchen, höchstens 4 Millimeter lang und nur mit etwa vier Gliedern: der Bandwurm. Von Zeit zu Zeit lösen sich die reifen Glieder desselben ab, und es werden die zahlreichen Eier zerstreut. Gelangen diese Eier in den Magen des Menschen, so entwickeln sich aus denselben mikroskopisch kleine Larven, welche sich bald durch die Darmwände bohren und in die Blutbahnen gelangen. Von diesen werden sie weiter fortgetrieben, bis sie sich an irgend einer Stelle festhaken. Nun entwickeln sie sich zu Blasen, welche die Größe eines Kegelballes und ein Gewicht bis zu 30 Pfund erreichen können. Nun stelle man sich vor, derartige Echinokokkusblasen entwickelten sich im Gehirn — im Herzen, in der Leber, in den Knochen! Verrücktheit, Herzstillstand, Knochenbrüchigkeit — der Tod ist die unausbleibliche Folge. Die auch hier zu Lande so abscheuliche Unsitte, die Teller von den Hunden ablecken oder sich gar selbst von ihnen belecken zu lassen, wird wohl durch obige Angaben die nöthige Warnungstafel erhalten haben. Ein zweiter Bandwurm lebt im Darme des Hundes, die Finne desselben in seinen eigenen Läusen. Wie leicht ist es möglich, daß, wenn Kinder die Hunde streicheln, diese Parasiten an ihren Händchen kleben bleiben und später in den Magen gelangen! Hier entwickeln sich die Finnen wieder zu neuen Bandwürmern. Auch die echte Drehkrankheit der Schafe wird von den Finnen verursacht, welche sich aus dem Blasenwurm des Hundes entwickeln. So nutzbar für die Heerde auch immer der Schäferhund sein mag, ärger wie der Wolf schadet er dem Schäfer durch diesen tödtlichen Wurm.

Die größte Gefahr bringt jedoch dem Menschen der Hund durch die Tollwuth. Wer will noch gegen den Maulkorbzwang ankämpfen, wenn er erfährt, daß in den Jahren 1810–19 allein in Preußen 1666 Menschen an der entsetzlichen Krankheit gestorben sind! Ueberall, wo der Maulkorbzwang eingeführt ist, hat sich das Auftreten der Tollwuth bis auf ein Minimum verringert. Gegenmittel gegen die Tollwuth giebt es nicht. Es ist noch ein Glück, daß diese unrettbar zum Tode führende Krankheit nicht von einem Menschen auf den anderen übertragen werden kann. Wir brauchen deshalb tollwüthige Menschen nicht zu scheuen und können bis zu ihrem letzten, qualvollen Augenblick ihnen die liebevollste Behandlung angedeihen lassen. In der freien Natur sorgen leider Fuchs, Dachs, Marder, Katze, und in entfernter belegenen Gegenden Wolf, Hyäne, Schakal für die Erhaltung der Tollwuth.

Wenn wir in der Ueberschrift den Hund die größte Parasiten-Herberge nannten, so können wir diese am Schlusse gerade als eine Mörderhöhle ersten Ranges bezeichnen, durch welche mehr Menschen ihr Leben verloren haben und noch täglich verlieren, als in allen Räuberhöhlen der Welt zusammengenommen.

Für uns entnehmen wird aus Obigem die heilsame Lehre, ohne zwingende Gründe keinen Hund zu halten und im Benöthigungsfalle vor dem zu intimen Umgange mit demselben uns zu bewahren.

Kunst und Literatur.

Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte und mit zahlreichen Literaturproben von Franz Hirsch. Leipzig bei W. Friedrich.

Das Werk will eine farbenfrische lebendige Darstellung des deutschen Literaturlebens auf kulturgeschichtlicher Grundlage geben und es leuchtet schon aus dem Beginn des Werkes hervor, wie es dem Autor gelungen ist, seine Aufgabe in glänzender Weise zu lösen.

Bei jeder dichterischen Persönlichkeit soll der tiefinnerliche Zusammenhang der Natur des Einzelnen mit der Geschichte der Geistesentwickelung seines Volkes erkennbar gemacht und die Wechselwirkung der Gesammtheit auf das Individuum hervorgehoben werden. Wie andrerseits das Individuum selbst, wenn es geistig hervorragend und bahnbrechend wirkt — man braucht hier beispielsweise nur die Namen Luther und Goethe zu nennen — Einfluß auf den Zeitgeist, auf die Denkart der Nation gewinnt, das soll Gegenstand eingehender Darstellung werden.

Neu wird auch die Behandlung der Literatur unserer Zeit sein, die bisher noch keine erschöpfende, ja kaum eine gerechte Behandlung erfahren hat. Ein Drittel des Werkes, der ganze dritte Band, soll der Literatur unseres Jahrhunderts gewidmet sein, die bis auf das Jahr 1884 berücksichtigt werden wird.

Neu wird endlich das Prinzip sein, nach welchem die Grenzen des Begriffes „deutsche Literatur" weiter als bisher gesteckt werden sollen. Die lateinische Poesie und Geschichtschreibung des Mittelalters, das Volkslied, die dialektischen Abzweigungen vom hochdeutschen Literaturstamm, die Theaterliteratur, die Journalistik und andere bisher wenig oder gar nicht berücksichtigte Literaturgebiete sollen eingehende Erwähnung finden.

Betreffs der Eintheilung des Werkes soll nach dem Plan der erste Band die älteste Zeit bis 1500, der zweite Band die Reformationszeit bis zur klassischen Periode, der dritte Band die neue und neueste Zeit (1800 bis 1884) umfassen. Der erste Band wird bereits vor Weihnachten 1883 vollendet sein. [219]

Nr. 52 des praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen „Fürs Haus" (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält:

Skaldenkunst. — Selbstbeherrschung. — Anlernen eines Dieners. — Hanne Nielsen. — Nicht anfassen! — Schlösser. — Beim Nähren meines Kindes. — Unsere Hausbrunnen. — Vom Spinnen. — Der Champignon. — Die Cichorie. — Ein Jugendtraum. 8. (Schluß.) — Unsere Kinder. — Hausdoktor. — Hausgarten. — Die Wohnung. — Hausthiere. — Hausmittel. — Die Wäsche. — Für die Küche. — Fernsprecher. — Echo. — Briefkasten der Schriftstelle. — Räthsel. — Anzeigen.

Vermischtes.

— „Dramatische Ohrfeigen" — unter diesem Titel erzählt der Pariser „Radikal" anläßlich einer pyramidalen Ohrfeige, welche dieser Tage Derembourg, der Mitdirektor Sarah Bernhardt's, vor der Porte Saint Martin von dem Exkommunarden Lisbonne erhalten hat, einige amüsante Erinnerungen an andere in der Pariser Kunstwelt ausgetheilte Ohrfeigen. Der bekannte Direktor Nestor Roqueplan erhielt eines Tages, als er sich weigerte, den Tenor Poujade Probe singen zu lassen, von dem heißblütigen Künstler eine schallende Ohrfeige, stürzte sich wüthend auf seinen Angreifer und hätte den Spender des hohen C ohne Zweifel erwürgt, wenn man diesen nicht noch rechtzeitig aus seinen Händen befreit hätte. Pere Billion, der ehemalige Leiter des Ambigu, hatte seiner Zeit das wenig beneidenswerthe Renommee, der am meisten geohrfeigte Theaterdirektor von Paris zu sein. Das kam aber so: Im Jahre 1864 hatte Pere Billion einem dramatischen Autor, Namens Menet, die Annahme eines Manuskriptes verweigert. Aus Rache darüber lauerte Menet häufig dem störrischen Direktor auf, und kaum sah Billion den rachedurstigen Schriftsteller vor sich auftauchen — pardauz, hatte er auch schon seine Ohrfeige weg. Der unglückliche Direktor wagte schließlich gar nicht mehr auszugehen. Die berühmten Schauspieler Frederik Lemaitre und Jenneval waren sehr generös im Austheilen von Ohrfeigen an ihre Direktoren. Einmal maulschellirte Lemaitre Harel seinen Direktor an der Porte Saint Martin, und ohne das Dazwischentreten Alexander Dumas' père wäre es sicherlich zu einem Duell gekommen. Bei einem Gastspiel in Rouen ohrfeigte Lemaitre, der mit dem Erfolg nicht zufrieden war, am Schluß der Vorstellung den Direktor Mesurier und sandte ihm außerdem am folgenden Tage noch ein höhnisches Schreiben, worin er fünfhundert Franks mit dem Bemerken reklamirte, daß „eine authentische Ohrfeige Frederik Lemaitre's mindestens so viel werth sei." Mesurier strengte einen Prozeß gegen den Künstler an und hatte die Genugthuung, ihn zu 24 Stunden Arrest verurtheilt zu sehen. Was Jenneval betrifft, so hatte er eine so „leichte Hand", daß sein Direktor, so bald der Künstler nur die Augenbrauen faltete, ausrief: „Es ist gut — ich betrachte die Ohrfeige als empfangen!"

— (Verbotene Wetten.) Vier Buchmacher sollten sich Sonnabend wieder einmal wegen Veranstaltung gewerbsmäßigen Glückspieles vor der zweiten Strafkammer am Landgerichte in Berlin verantworten. Es erschien aber nur einer, denn ein Angeklagter — Elsbeck — ist während der Untersuchung gestorben, ein zweiter — Kaufmann Leo Strick — ist zwei Tage nach Zustellung der Terminsvorladung nach Frankreich abgereist, ein dritter — Heinrich Meyer — befindet sich ebenfalls auf Reisen, und so konnte nur gegen den Hotel-Administrator Ferdinand B. aus Berlin verhandelt werden. Es ist dies derselbe, der an der Spitze derjenigen Buchmacher stand, gegen welche zuerst versuchsweise gerichtlich eingeschritten wurde. Damals — Frühjahr 1882 — wurde B. sowie seine Mitangeklagten zu drei Tagen Haft und einer Geldbuße verurtheilt. Das Erkenntniß wurde im Reichsgericht bestätigt, durch königliche Kabinetsordre aber auf eine kleine Geldstrafe ermäßigt. B. soll nun nach dieser Vorstrafe, speziell am 10. und 14. September, bei dem Rennen in Weißensee als Buchmacher aufgetreten sein. Er und seine Kollegen haben das Buchmachen aber so vorsichtig und heimlich betrieben, daß die die Aufsicht führenden Gendarmen nur schwer dahinter kommen konnten. B. bestritt jede Schuld, er gab zwar zu, mit Anderen gewettet zu haben, will aber selbst keine Wette angenommen haben. Der Oberwachtmeister der Gendarmerie und ein Gendarm haben zwar beobachtet, daß der Angeklagte stets von einer Menschenmenge umringt wurde, mit gewisser Heimlichkeit Geld annahm und auszahlte, woraus sie folgerten, daß er Wetten angenommen. Der Staatsanwalt Dr. Meng, der die Anklage auch in den früheren Fällen vertreten hat, hielt den Beweis für ausreichend erbracht und beantragte eine Woche Gefängniß und 300 Mark Geldbuße oder noch 30 Tage Haft. Der Gerichtshof schloß sich aber der Ansicht des Vertheidigers an, daß die Wahrnehmung der Aufsichtsbeamten nur eine ganz subjektive und für eine Bestrafung nicht ausreichend sei und erkannte deshalb auf Freisprechung.

— (Liebeserklärung eines Schneiders.) „Himmlische Karoline, trenne nicht unseren Bund, sondern vereine deinen Lebensfaden mit dem meinen. Ich bin kein Aufschneider, sondern ein gesuchter Zuschneider. Der Zwirn geht mir nicht aus, denn ich habe viele blanke Knöpfe auf der Sparkasse und meine zukünftige Frau wird warm in der Watte sitzen. Böse Menschen wollen mir öfter etwas am Zeuge flicken, indem sie behaupten, ich halte nicht Farbe, meine Treue ist aber fest wie eine Steppnaht. Auf Taille schwöre ich es dir, wirst du mein Weib, dann werde ich nach meiner Façon schon auf Erden selig."

— (Ein bekehrter Sünder.) Ein Pfarrer im Westen der Union hatte einen biederen Farmer zum Nachbar, dessen Gewohnheit es war, Sonntags auf die Jagd zu gehen. Auf des Ersteren Zureden schloß sich nun Letzterer der Kirchengemeinde an und versprach, den Sabbath zu heiligen. Ein Freund beider Männer fragte nach einigen Wochen den Pfarrer: „Bemerken Sie eine wesentliche Aenderung an Freund P., seitdem er Kirchenmitglied ist?" — „Gewiß", antwortete Hochwürden, „früher ging er mit der Büchse auf der Schulter auf die Jagd — jetzt trägt er sie unter dem Rock verborgen."

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 2. Oktober. (Militärbefreiungsprozeß.) Nach dreistündiger Berathung wurde das Urtheil verkündet. Danach erhielten: Reinach wegen Anstiftung zur Bestechung dreieinhalb, Nahm wegen Täuschung und Bestechung zwei, Marschütz Sohn zwei Monat und eine Woche, Marschütz Vater zwei Monate, ebenfalls wegen Bestechung und Anstiftung, beide Frank je drei, Stern sechs Monate Gefängniß und ein Jahr Ehrverlust. Das Urtheil unterzieht die Militärärzte einer vernichtenden Kritik. (Siehe polit. Theil Berlin.)

Kiel, 2. Oktober. Der Kronprinz von Portugal, welcher gestern hier eintraf, besichtigte heute die kaiserliche Werft und die Festung Friedrichsort. Zu dem Diner waren die Spitzen der Behörden geladen. Die Weiterreise des Kronprinzen nach Korsör erfolgt heute Nacht mit dem Dampfer „Skirner".

So eben ist die Korvette „Moltke", nach zwei und ein halbjähriger Abwesenheit von der Heimath, vom Südpol heimgekehrt und vor Anker gegangen. Lautschallende Hurrahs der Volksmenge und die Salutschüsse der im Hafen liegenden Schiffe begrüßten dieselbe.

Wien, 2. Oktober. Wie die „Polit. Korr." von kompetenter Seite erfährt, ist aus Anlaß der lokalen Schwierigkeiten, die den Regierungen in Belgrad und Sofia einen rechtzeitigen Austausch der Ratifikationsurkunden über die in der conférence à quatre vereinbarten Eisenbahnkonvention nicht ermöglichten, eine Vertagung der zum Austausch festgesetzten Frist bis zum 15. d. Mts. beantragt worden.

Nach einer Meldung desselben Blattes aus Belgrad sind die Sitzungen der Skupschtina bis zur erfolgten Bildung eines neuen Kabinets sistirt worden.

Belgrad 2. Oktober. Der Vicepräsident des Staatsrathes, Christic, ist mit der Neubildung des Kabinets beauftragt worden.

Kopenhagen, 2. Oktober. Die griechische Königsfamilie beabsichtigt, am Donnerstag oder Freitag mit dem Dampfer „Danebrog" über Lübeck und Wien die Rückreise anzutreten.

Bern, 2. Oktober. Das deutsche Kronprinzenpaar ist heute Vormittag nach Martigny abgereist.

Paris, 2. Oktober. (B. B. C.) Die Demission des Kriegsministers Thibaudin scheint vom Präsidenten angenommen zu sein.

Paris, 2. Oktober. Ferry konferirte heute früh abermals mit Grevy. Das Gerücht von dem Zurücktritt mehrerer Minister gewinnt an Bestand.

Paris, 2. Oktober. Bis jetzt hat noch keiner der Minister seine Entlassung gegeben, der zwischen dem Kriegsminister Thibaudin und den übrigen Mitgliedern des Kabinets bestehende Zwiespalt ist aber notorisch, ebenso sollen noch 2 andere Minister, darunter der Minister des Auswärtigen Challemel-Lacour entschlossen sein, aus Gesundheits-Rücksichten ihre Demission zu geben. Wie es heißt, hätte der Minister Präsident Ferry dem Präsidenten Grevy ausführlichen Vortrag über die Lage gehalten, und sei eine Lösung der Krise noch im Laufe der Woche zu erwarten.

Paris, 2. Oktober. Das Journal „Paris" sagt bei Besprechung der Einmischung Wilson's in die Regierungsgeschäfte, die Minister hätten die Initiative ergriffen, um dem Präsidenten Grevy in aller Ehrerbietung eine Reihe von Schriftstücken vorzulegen, die geeignet seien, denselben über die Schwere des getriebenen Mißbrauchs aufzuklären. In einem Artikel des „National" heißt es, bei aller Achtung vor Grevy werde man, wenn zur Erhaltung Grevy's auf dem Präsidentenposten auch dessen Schwiegersohn in seiner bisherigen Wirksamkeit erhalten werden müsse, ohne Bedauern Brisson den Präsidentensitz einnehmen sehen.

Madrid, 2. Oktober. Der Stadtpräfekt ließ mehrere Straßenanschläge entfernen, die feindselige Aeußerungen gegen Frankreich enthielten.

Der „Imparcial" bespricht die beabsichtigte Vornahme von öffentlichen Kundgebungen, welche nach der Rückkehr und Bewillkommnung des Königs vor mehreren Gesandtschaften stattfinden sollen, und hofft, die Bevölkerung von Madrid werde die Klugheit nicht verleugnen, die sie bisher bewiesen habe.

Nach einer Meldung aus San Sebastian ist der König bei seiner Ankunft daselbst trotz strömenden Regens von der Bevölkerung mit enthusiastischen Ovationen empfangen worden.

Bombay, 2. Oktober. Nach einer amtlichen Veröffentlichung trägt die hier aufgetretene Cholera keinen gefährlichen Charakter mehr, die Behörde für die öffentliche Gesundheitspflege wird fortan wieder ungehinderten Verkehr gestatten; während der letzten Woche kamen hier nur zehn Choleratodesfälle vor.

Nach uns die Sündfluth.

Roman

von

Ewald August König.

44)

„Sei nicht so ungestüm“, bat Hedwig, „mit einiger Geduld gelangt man oft rascher ans Ziel, als wenn man mit der Thüre ins Haus hineinfällt. Papa hat Ellen sehr lieb, ich bin überzeugt, er würde sie mit der größten Freude als seine Schwiegertochter aufnehmen, wenn sie nicht die Tochter Carlsens wäre. Und die Anklage, die er gegen Carlsen erhebt, muß eine sehr schwere sein, alle seine Aeußerungen deuten daraufhin. Nun wäre es freilich der kürzeste Weg, wenn Du direkt ihn fragen wolltest, ob und was er gegen Deine Verlobung einzuwenden habe, aber ich rathe nicht dazu, weil ich Euch Beide kenne. Euer leidenschaftliches Temperament würde gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, und wir Alle hätten nur Aerger davon. Folge meinem Rath, laß' mich mit Tante Lorchen darüber reden, sie wird es gerne übernehmen, Papa vorzubereiten und den ersten Sturm zu beschwichtigen. Du wirst dann erfahren, auf welche Einwendungen Du Dich gefaßt machen mußt und kannst vorher in aller Ruhe Deine Antwort darauf überlegen.“

„Kann das heute Abend noch geschehen?“ fragte Eugen, auf den diese Warnung nicht eindruckslos blieb.

„Nein, lieber Bruder, Tante Lorchen hat den ganzen Tag über heftiges Kopfweh geklagt, Du wirst begreifen, daß wir sie heute nicht damit belästigen dürfen.“

„Aber ich muß morgen die Einwilligung meines Vaters in die Villa bringen, das wirst Du ebenfalls begreifen.“

„Vielleicht läßt es sich ja ermöglichen. Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, dem Vertrauen zu Dir würde das in der Villa keinen Abbruch thun. Man denkt dort nicht an die Möglichkeit, daß Papa seine Zustimmung verweigern könne —“

„Im Gegentheil, Carlsen zweifelt bereits; Deine Worte und Deine ernste, trübe Stimmung haben diese Zweifel geweckt.“

„Demnach bin ich überzeugt, daß er Dich nicht mehr fragen wird, bis Du aus eigenem Antriebe darauf zurückkommst. Und der Vorschlag, den Du gemacht hast, giebt Dir Zeit bis Donnerstag Abend.“

„So lange soll ich mich gedulden?“

„Wenn es sein muß, ja! Im Uebrigen verliere den Muth nicht, Tante Lorchen wird sicherlich einen guten Rath wissen, sie hat bisher alle Dinge, in denen sie vermittelte, zu einem guten Ende geführt. Ist es Dir peinlich, vor dieser Entscheidung Deine Braut zu besuchen, so läßt sich wohl ein Grund finden, der Dein Ausbleiben entschuldigt, und ich will es übernehmen, ihr diese Entschuldigung zu überbringen.“

„Sie werden erwarten, daß Papa morgen persönlich seine Einwilligung bringt“, warf Eugen kopfschüttelnd ein, „was werden sie denken, wenn er auch jetzt noch nicht kommt?“

„Das ist freilich fatal“, sagte Hedwig, „aber das Alles läßt sich später entschuldigen und ausgleichen. Ich werde hoffentlich morgen mit Tante Lorchen reden können, warte wenigstens so lange, sprich nicht heute mit dem Vater.“

Eugen blieb lange in Nachdenken versunken.

„Ich will Deinem Rathe folgen“, brach er endlich das Schweigen, „aber morgen muß die endgiltige Entscheidung getroffen werden, länger darf und werde ich nicht warten, die Rücksichten auf meine Braut und ihren Vater verbieten es mir.“

Sie waren vor ihrem elterlichen Hause angelangt, Hedwig nickte zustimmend und stieg die Treppe hinauf zur Tante, während Eugen in sein Kabinet ging, um dort seinen trüben Gedanken nachzuhängen.

---

5. Ein schlimmes Ende.

„Ja, es wird ganz großartig werden“, sagte der Bankier Hugo Schlichter, indem er sich mit einem stolzen, triumphirenden Blick im Familienkreise umschaute und mit dem vergoldeten Löffelchen in seiner Kaffeetasse rührte, „wir können's ja, also wollen wir auch einmal der Residenz zeigen, wie man ein Gartenfest arrangiren muß.“

„Bis jetzt hat von den Eingeladenen noch Niemand abgelehnt“, erwiderte seine Gattin, die in eleganter Morgentoilette auf den rothseidenen Polstern des Divans saß, „schon der neuen Villa wegen werden Alle kommen. Ich will nur hoffen, daß die Dekorateure bis Donnerstag fertig werden.“

„Na, heute ist Montag, sie haben also noch vier volle Tage“, tröstete der Bankier, „überdies vermag Geld Alles, und Du weißt, ich knicke nicht. Leben und leben lassen! auf eine Handvoll Fünfhundertthaler-Scheine kommt es ja nicht an. Die Salonmöbel sollen heute geliefert werden, morgen folgt die Einrichtung des großen Speisesaals, des Musikzimmers und des Boudoirs, die Schlafzimmer und mein Kabinet Mittwoch, ich denke, Donnerstag früh ist Alles in Ordnung.“

„Spät genug“, sagte Otto bedenklich. „Die Gäste sind auf Donnerstag Abend acht Uhr geladen.“

„Sie werden Alles in bester Ordnung finden“, fuhr sein Vater mit selbstgefälligem Lächeln fort. „Der königliche Hofrestaurateur wird mit seinen Köchen und Tafeldeckern schon Vormittag kommen, ebenso der Pyrotechniker, der mir eine feenhafte Illumination des Gartens in Aussicht gestellt hat. Die große Musikkapelle findet sich um sieben Uhr Abends ein. Während die Gäste kommen, wird der große Einzugsmarsch aus Tannhäuser gespielt, zur Tafel begleitet der Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum, und während der Promenade durch den Garten der Krönungsmarsch aus dem Prophet. Es wird brillant werden.“

„Nur nicht zuviel Musik!“ bat Hertha, deren Lippen ein spöttisches Lächeln umzuckte. „Und das große Feuerwerk würde ich vielleicht auch nicht abbrennen lassen, man wird nachher sagen, es sei Alles nur Großthuerei gewesen!“

„Bah, dem Neid können wir nicht Schweigen gebieten“, erwiderte der Bankier, indeß er den Blick zu der reichvergoldeten und mit Stuckverzierung überladenen Zimmerdecke emporsandte. „Besser Neider als Mitleider, wem unser Fest nicht gefällt, der mag versuchen, es besser zu machen.“

„Sie werden sich hüten“, spottete Otto, es kann nicht Jeder drei- bis viertausend Thaler für einen solchen Abend ausgeben.“

„Wenn es dabei noch bleibt!“ fuhr der Bankier mit einem geringschätzenden Achselzucken fort. „Die neuen Livreen für die Dienerschaft kosten auch ein hübsches Sümmchen. Ich habe da eine originelle Idee, Hermine, wollte Dich eigentlich damit überraschen, aber ich werde Dir doch wohl die Ausführung überlassen müssen, wenn die Geschichte geschmackvoll arrangirt werden soll. Den großen Speisesaal und die beiden angrenzenden Räume möchte ich in einen Palmengarten umwandeln, ich habe mich bereits umgehört, die Palmen und die übrigen Gewächse will der Hofgärtner mir liefern. Der Scherz wird etwa fünftausend Thaler kosten, eine Bagatelle, nach dem Fest lasse ich neben der Villa und mit dieser verbunden ein großes Gewächshaus bauen, so daß wir auch im Winter unter Palmen wandeln können.“

„Ein solcher Wintergarten wäre köstlich“, sagte Hertha, „aber wenn ich das viele Geld bedenke —“

„Na, laß das Gewächshaus ebenfalls fünftausend Thaler kosten und die weiteren Anschaffungen zur Kompletirung auch noch zweitausend, dann macht der ganze Scherz zwölftausend. Was will das heißen! Am vergangenen Samstage habe ich mit einem einzigen Federzuge fünfzigtausend gewonnen, soll ich da noch knicken?“

„Gewiß nicht“, erwiderte seine Gattin. „Wann können die Palmen gebracht werden?“

„Ich werde heute noch dem Hofgärtner Auftrag geben. Ich denke, am Mittwoch, das Arrangement muß er natürlich übernehmen, aber es wäre mir lieb, wenn Du die letzte Hand anlegen wolltest.“

„Das soll geschehen“, nickte sie, und ein triumphirender Stolz leuchtete dabei aus ihren kalten Augen, „ich werde nachher beim Hofgärtner vorfahren. Erinnere mich daran, Hertha, ich habe noch so vieles zu besorgen, daß ich manchmal nicht weiß, wo mir der Kopf steht.“

„Na, na, sorge nur“, scherzte der Bankier, „ich kanns nicht übernehmen, mir macht die Börse übrig genug zu schaffen. Schade, daß man nicht andere Leute für sich denken lassen kann, ich wollte es gerne bezahlen.“

„Es würde nicht viel Gutes dabei herauskommen“, spottete Otto. „Hast Du auch daran gedacht, dem Restaurateur zu befehlen, daß nur echter Champagner servirt werden darf? Die deutschen Schaumweine dürfen nicht auf unsere Tafel kommen —“

„Beruhige Dich, es sind fünfhundert Flaschen

Börsen-Bericht.

Stettin, 2. Oktober. Wetter: bewölkt. Temp. + 17° R. Barom. 27" 10"'. Wind NNW.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß 165—184 bez., per Oktober 184—183,5 bez., per Oktober-November do., per November-Dezember 186,5—186 bez., per April-Mai 194,5—194 bez.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko inl. 140—148, per Oktober 145 bez., per Oktober-November do., per November-December 146,5 bez., per April-Mai 153,5—153 bez., per Mai-Juni 154,5—153,5—154 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk. 124—138 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 126—136 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 290—303 bez., per Oktober 310 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66,5 B., per Oktober 65,5 B., per Oktober-November 65 B., per April-Mai 65 bez.

Spiritus fest und höher, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 51,7 bez., per Oktober 51,5—51,6 bez., per Oktober-November 49,9 bez., 50 G., per November-Dezember 49 bez. u. G., per April-Mai 50,6—50,8 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,40 tr. bez., alte Usance 8,80 tr. bez.

Veuve Cliquot, die Flasche zu drei Thaler und einige Groschen, bestellt."

„Gut, das ist eine passable Sorte."

„Ich bin neugierig auf die Augen, die mein Bruder Heinrich machen wird", lachte der Bankier.

„Du hättest ihn nicht einladen sollen", grollte seine Gattin, „er paßt nicht in unsere Kreise mit seinem altmodischen Rock wird er durch den Garten stolziren, wie ein Storch auf der Wiese."

„Hm, ja, aber ich konnte ihn allein doch nicht zurücklassen, das würde ihn beleidigt haben! Ich freue mich schon auf den Spaß, wenn er über die Verschwendung jammern und in seiner gewohnten Weise berechnen wird, wie manche Familie mit dem Gelde hätte unterstützt werden können! Als ob wir nur deshalb leben und arbeiten dürften, um dem Proletariat unter die Arme zu greifen!"

„Wenn er seine Klagen an mich richtete, wollte ich ihm eine Antwort geben, die ihm nicht gefallen sollte," sagte Madame Schlichter, das stolze Haupt trotzig erhebend und ihrer Tochter, die den menschenfreundlichen Onkel stets in Schutz nahm, einen herausfordernden Blick zuwerfend.

„Ich glaube kaum, daß er unserer Einladung folgen wird," erwiderte Hertha ruhig, „er ist über Rudolf sehr niedergeschlagen, und irre ich nicht, so will er auch am Freitag oder Sonnabend mit der Tante nach Karlsbad reisen."

„Rudolf reist am Mittwoch ab," fügte Otto hinzu, „das wird ihn auch verstimmen."

„Bah mit all dieser Strenge richtet er auch nichts aus," sagte sein Vater achselzuckend, „drüben geht der Junge zu Grunde. Heinrich hätte ein Auge zudrücken und die Schulden bezahlen sollen, leichtsinnig sind die jungen Burschen in diesem Alter alle, und je schärfer man die Zügel spannt, desto mehr schlägt das Füllen aus. Bis morgen Abend soll der Junge hier vor dem Pult stehen und übermorgen in der Frühe abreisen, nicht einmal einen freien Tag will mein Bruder ihm gönnen."

„Weil er die schlechte Gesellschaft fürchtet," erwiderte Hertha.

„Bah, schlechte Gesellschaft findet er drüben auch," spottete der Bankier, indem er die Morgenzeitungen, die vor ihm lagen, unter den Arm schob und sich erhob, „davor kann er nicht sein ganzes Leben lang behütet werden. Aber mich geht es ja weiter nichts an, was aus dem Burschen wird."

„So gehts in der Regel, wenn man ein Bettelkind von der Straße aufliest," sagte seine Frau kalt, „Dein Bruder hätte voraus wissen können, daß er keinen Dank ernten würde. Und ich spreche noch einmal den Wunsch aus, daß er auf unserem Feste nicht erscheinen möge, kannst Du ihn also veranlassen, die Einladung abzulehnen, so bitte ich Dich, thue es."

„Wenn ich es kann, sehr gerne," nickte der Bankier, während er sich der Thüre näherte. „Du wirst mir wohl glauben, daß auch mir seine weisen Bemerkungen nicht angenehm sind."

Die beiden Herren gingen nun ins Kabinet, um ihre Tagesarbeit zu beginnen. Die mit der Post eingetroffenen Briefe lagen schon auf dem Schreibtisch; die beiden ersten Stunden verstrichen rasch mit dem Durchlesen der Briefe und den Notizen für ihre Beantwortung.

Dann folgte eine Konferenz mit dem Buchhalter und den Korrespondenten, und als diese kaum beendet war, wurde Herr Werner Blumbach angemeldet.

Der Bankier bot dem hageren Herrn einen Sessel an und entfaltete das Papier, das dieser ihm überreichte, es enthielt ein Verzeichniß mehrerer Börsenpapiere.

„Ich möchte mir die Frage erlauben, was Sie von diesen Effekten halten, die augenblicklich an der Börse wenig beachtet sind," sagte Blumbach. „Wenn Sie glauben, daß diese Papiere eine Zukunft haben, wollte ich Sie bitten, mir von jeder Sorte für fünfzigtausend Thaler zu kaufen."

„Gegen baare Zahlung?" fragte der Bankier, nachdem er das Verzeichniß flüchtig gelesen hatte.

„Nein, auf Spekulation. Soviel baares Geld besitze ich nicht. Ich möchte dieses Geschäft nicht unter meinem eigenen Namen machen, auch wünsche ich, daß mein Vater nichts davon erfährt, er hat für die Börse wenig übrig, Sie wissen ja, alte Leute wagen nicht gerne, sie haben den Muth und die Spannkraft verloren."

„Auf meine Diskretion dürfen Sie bauen."

„Ich weiß das, Ihr Haus besitzt mein volles Vertrauen. Was halten Sie von diesen Papieren?"

„Die solidesten sind es nicht", erwiderte der Bankier achselzuckend.

„Daran liegt wenig, wenn Sie nur glauben, daß die Kurse dieser Effekten wieder steigen werden."

„Sie müssen steigen, sobald die Papiere begehrt werden, was seit einiger Zeit nicht mehr der Fall gewesen ist."

(Fortsetzung folgt.)